Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Solothurn
Band: 12 (1936-1937)

Nachruf: Nekrologe
Autor: Günzler-Seiffert, Hans / Künzli, E.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nekrologe

Prof. Dr. Emil Hugi

1873 – 1937

Emil Hugi, Professor der Petrographie und Mineralogie an der Universität Bern, wurde am Abend des 10. September 1937 von einem Herzleiden erlöst, das ihn für die letzten 18 Monate seines Lebens ans Bett gefesselt hatte.

Wohl jeden Lehrer der Naturwissenschaften an bernischen Unter- und Mittelschulen wird diese Nachricht betroffen haben; denn gerade unter ihnen sind viele, sehr viele, denen der Verblichene aus einem tiefen und lebendigen Wissen heraus die Kenntnisse von den Mineralien und vom Aufbau der Erde vermittelte. Seine akademischen Schüler aber betrauern einen schweren Verlust, war ihnen doch der Lehrer auch väterlicher Freund und Ratgeber gewesen, der ihren Lebensweg mit stetem Interesse verfolgte.

Volle 30 Jahre hat dieser dem Unterricht verpflichtete Mann sein Fach an Berns Hochschule vertreten, von 1905—1909 als Privatdozent und in Vertretung seines Lehrers *Armin Baltzer*, von 1910 bis 1914 als ausserordentlicher Professor und von 1914—1936 als Nachfolger *Baltzers*.

Verraten diese knappen Daten bereits eine Unsumme von Arbeit, seinen eigentlichen Aufgabenkreis fand der Gelehrte im Studium des Aarmassivs. Und das geschah nicht von ungefähr.

Geboren am 26. August 1873, sah *Emil Hugi* schon mit den Augen des Kindes das väterliche Pfarrhaus in Arch bei Büren erfüllt von Erinnerungen an seinen Grossvater, *Franz Joseph Hugi*, der als ein Pionier der Alpen- und Gletscherforschung im ersten Teil des 19. Jahrhunderts seine Zeitgenossen mit Bewunderung erfüllte, da er, dem Drange nach Erkenntnis folgend, immer wieder das unerhörte Wagnis unternahm, die unbekannten Hochregionen

des Berner Oberlandes zu betreten. Es lockte der Granit, nach herrschender Schulmeinung das Rückgrat aller Gebirge und deshalb auch ihr Bildner, welcher im Aufstieg aus der Tiefe das überlagernde, geschichtete Gestein, die Kalke und Schiefer, hochtrieb, bis sie zerborsten und überworfen über ihm zu ragenden Gipfeln sich türmten. Aber die Beobachtungen *Hugis* widersprachen dieser so einfachen und einleuchtenden Auffassung. Nicht nur über dem Granit waren schichtige Gesteine zu finden, sondern auch darunter, und zwar am N-Rand des Aarmassivs auf weite Strecken. Das klang für die gelehrte Welt der damaligen Zeit unglaublich, und während seines ganzen Lebens kämpfte *Franz Joseph Hugi* vergebens um Anerkennung dessen, was er mit eigenen Augen gesehen hatte.

Kein Wunder, wenn der Enkel die tragikumwitterte Gestalt des Grossvaters ins Herz schloss und dadurch den Naturwissenschaften nähergebracht wurde, als dem seelsorgerischen Beruf des Vaters. Besonders, da eine jüngere Generation von Geologen feststellte, dass der solothurnische Gelehrte seinen Spöttern gegenüber im Recht war. Die Kontraktionshypothese als neue Erklärung für die Aufwölbung und Faltung von Kettengebirgen war dadurch angeregt worden. In Zusammenarbeit mit *Albert Heim* in der Ostschweiz festigte *Armin Baltzer* diese Ideenentwicklung mit seinen grundlegenden Arbeiten im mittleren Aarmassiv, und *Baltzers* Werk über den mechanischen Kontakt von Gneis und Kalk im Berner Oberland musste für den Jüngling *Emil Hugi* von ganz eigenem Reiz sein. Nachdem er unter der verständnisvollen Förderung durch den Naturforscher und Pädagogen *Franz Vinzenz Lang* seine Schulbildung in Solothurn abgeschlossen hatte, lag daher nichts näher, als dass er im Jahre 1893 bei *Baltzer* seine wissenschaftliche Ausbildung an der Universität Bern begann. Er promovierte 1899 mit einer geologischen Studie über die Klippenregion von Giswil (östlich des Brünig), doch konnte der Anfänger im Reiche der Tektonik unmöglich schon über das Werden alpiner Gebirge den Gesamtüberblick besitzen, der allein eine lückenlose Erklärung ermöglicht. Die Arbeit musste an das sich halten, was man zur Zeit der Jahrhundertwende ganz allgemein noch glaubte, nämlich Entstehung der Falten dort, wo sie lagen.

Bereits drei Jahre später erschütterte die geologische Wissenschaft eine neue Auffassung, deren Wegbereiter *Marcel Bertrand* und *Hans Schardt* gewesen waren.

Ganze Gebirge wurden für wurzelloses Deckenland erklärt, ebenso manches darüber aufragende Stück, das die bisherige Ueberzeugung wohl als gefaltet erkannt hatte, nie jedoch zur weither transportierten Scholle zu degradieren wagte. Und gerade die Giswiler Stöcke sollten ein solches Schollenstück sein. Ein leidenschaftlicher Kampf zwischen der hergebrachten Meinung und der neuen Betrachtungsweise setzte auf Jahre hinaus ein, der Enkel aber dessen, welcher einer Forschungsperiode die ersten neuen Gedanken zugeführt hatte, war in ihr Ende verwickelt. Zwar anerkannte er das Neue wohl, erkannte aber zugleich, dass alle, die mit dem Neuen gehen wollten, grundsätzlich nur bestätigen konnten, was ein *Maurice Lugeon* genial zu deuten gewusst hatte.

Im eigenen Forschungsgebiet sich als Epigone fühlen zu müssen, widersprach *Emil Hugis* Empfinden. Er suchte andere Bereiche und erweiterte sein Wissen zuerst in Freiburg i. B., dann in München, wo der bekannte Petrograph *Ernst Weinschenk* ihm die endgültige Richtung gab. Von hier hinweg mündeten die Arbeiten *Hugis* in Gebiete ein, die ihm von Kindestagen her ans Herz gewachsen waren: in die Regionen des Aarmassivs. Nun folgte er den Spuren des Grossvaters und seines Lehrers; mit den Methoden moderner Mikroskopie aber, die er meisterhaft beherrschte, suchte er eigene Wege. Einer Preisarbeit von 1904 über Gesteinstypen im westlichen Aarmassiv folgte 1905 die Habilitationsschrift, welche mehr das mittlere Aarmassiv berücksichtigte. Und schon erregte der junge Gelehrte, zugleich Assistent *Baltzers* in Bern, die Aufmerksamkeit der Geologischen Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Sie gab ihm den Auftrag zur Bearbeitung der nördlichen Gneiszone im zentralen Teil des Aarmassivs und behielt ihn als Mitarbeiter bis zu seinem Lebensende.

Viel hat *Emil Hugi* für die Erkenntnis des Aarmassivs getan, obgleich ihm die Abfassung grösserer Werke aus Zeitmangel versagt blieb. Er gliederte die komplizierten Gesteinsverbände nach genetischen Gesichtspunkten, postulierte zwei verschiedene voralpine (variscische) Faltungsphasen und unterschied drei Teile im

Gesamtmassiv, die er als Erstfelder-, Innertkirchen-Gastern- und Aarmassiv im engern Sinne bezeichnete. In ihnen untersuchte er die Intrusions- und Kontakterscheinungen vom Reusstal bis zum Gasterntal immer aufs neue und hat seine Gesichtspunkte mit seinen Schülern zusammen stets zu erweitern getrachtet. Nicht einem revolutionären Geiste vergleichbar, aber bemüht, eine traditionsgebundene Vergangenheit mit den Fortschritten der Gegenwart zu verknüpfen, war er glücklich, Autorität auf seinem Spezialgebiet zu sein. Und kein Wechsel wissenschaftlicher Auffassung konnte seine schwer erarbeitete Meinung beeinflussen, es sei denn, er wurde durch selbstbeobachtete Tatsachen im Gebirge eines andern belehrt.

So war der Kampf um die Gesamtschau schwer, der Weg bis zu ihr nicht so bündig, wie die rasche Aufzählung der Ergebnisse vielleicht glauben machen möchte, besonders da der eben habilitierte Dozent der Petrographie finanziell auf sich selbst gestellt sein wollte. Er hatte in diesem Bestreben das Glück, dass er schon 1907 zur Aufnahme für den Lötschbergtunnel herangezogen wurde und an der Südrampe in ein Gelände kam, das ihn förderte. Aber welche Strapazen boten diese Arbeiten! Musste man doch über Lausanne ins Rhonetal reisen, um von dort das Ziel im Lötschental zu Fuss zu erreichen; gewiss keine geringe Leistung, wenn sie mit unerbittlicher Notwendigkeit nach anstrengendem Wochendienst mit Unterricht und Institutsarbeiten über Samstag und Sonntag erfüllt werden musste. Dazu kamen die mancherlei Katastrophen, die nicht nur Ingenieuren und Arbeitern, sondern auch dem Wissenschafter hätten gefährlich werden können. Einmal — um nur die grössten zu nennen — eine Lawinen-Verschüttung im Süden, dann der bekannte Tunneleinbruch unter dem Gasterntal im Norden. *Hugi* war stets bei den ersten, welche in hingebender Hilfsbereitschaft die Unglücksstätten durchsuchten, ohne der Möglichkeit von Nachbrüchen oder der eigenen Bedrohtheit zu achten. Der leider nie veröffentlichte Schlussbericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse (verfasst 1911 zusammen mit *Ernst Truninger*, dem Freunde) wurde trotz vielseitiger Hemmungen ein vorbildliches Werk.

Inzwischen war die venia legendi des Petrographen auch auf Mineralogie ausgedehnt worden, und Krankheit zwang *Baltzer*, seine Vorlesungen immer häufiger zu unterbrechen, sodass seinem

Emil Hugi
1873—1937

unermüdlichen Assistenten auch das gesamte Gebiet der Geologie für den Unterricht zufiel und ihn in Gebiete zurückzwang, von denen er sich abgewandt hatte. Nur wer das Wirken des rastlosen Mannes in jenen Zeiten miterlebt hat, weiss, welche unerhörten Forderungen er an seinen nicht allzu starken Körper stellte.

Es war ein Glück, dass wenigstens einmal — im Frühjahr 1908 — das Hasten und Hetzen eine kleine Unterbrechung erfuhr und auch die Summe zusammengespart war, welche eine erste Studienreise nach Italien ermöglichte. Vesuv, Aetna und die Liparischen Inseln wurden besucht und reiche wissenschaftliche Ausbeute gehalten, die in den Kollegien *Hugis* über Vulkanologie ihren Niederschlag fand, es später sogar einem seiner Schüler ermöglichte, auch auf diesem Gebiet eine Dissertation zu verfassen. Sechs Wochen ohne die Nöte des Alltags waren der kleinen Reisegesellschaft dazu noch vergönnt, der Blick ins Blau des Tyrrhenischen Meeres, das Streifen durch gelbschimmernde Säulengänge griechischer Tempel nach getaner Arbeit, ein wohliges Erinnern an klassische Verse, wenn man in der Stille antiker Theater unter einem immer sonntäglichen Himmel sass. Und des Abends konnte der Leiter unserer Expedition Kristalle bewundern, etwa auf eine Schwefelgruppe starren, ein Stückchen davon in die Hand nehmen und lauschen, wie das Mineral unter den geschlossenen Fingern zu knistern begann. Dann sprach er plötzlich beschwingt von den geheimnisvollen Gesetzen der unbelebten Natur, und wir Freunde sassen still um ihn herum, begreifend, dass seine Seele noch anderes wollte als das, was sie musste, voll Sehnsucht nach Neuem war, das in der Wissenschaft eben sich anbahnte.

Das Eindringen in den Feinbau der Materie durch eigene Mitarbeit kam indessen nie zur Ausführung.

Die Hoffnung allerdings flackerte mehrmals auf. Zuerst im Frühjahr 1914. Damals war nach *Baltzers* Tod sein Unterrichtsbereich geteilt worden, so dass *Paul Arbenz* einen neugeschaffenen Lehrstuhl erhielt und die Geologie übernahm, *Emil Hugi* ordentlicher Professor der Mineralogie und Petrographie wurde. Diese Wendung bot neben der endlich gesicherten Existenz auch Aussicht auf geringere Arbeitslast und Zeit für erweiterte Forschungen. Der Weltkrieg fegte wenige Monate später diese Träume hinweg und

heischte Hilfe für das Gesamtwohl, dessen Bedürfnisse dringender waren als abstrakte Wissenschaft. Der Mangel an Kohlen und Erz zwang zur Aufnahme der Bestände im Boden, zur Erschliessung neuer Hilfsquellen, zum Ersatz der Dampfkraft durch Elektrizität. *Hugi*, schon vom Lötschbergtunnel her mit technischen Fragen vertraut und als Sachverständiger auch in anderen Fragen erprobt, erhielt Aufträge von der Studiengesellschaft zur Nutzbarmachung schweizerischer Lagerstätten; auch wurde er bald Mitglied der Geotechnischen Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und ihr Vizepräsident bis 1937.

Die zweite Möglichkeit, nur noch der Wissenschaft zu leben, schien 1921 gegeben, als nach der Rückkehr der Jugend von der Grenzwacht die Lehrtätigkeit neuen Auftrieb erhalten hatte, und im alten geologisch-mineralogischen Institut durch den Auszug der geologischen Abteilung Raum und Ellbogenfreiheit geschaffen war. Aber auch jetzt noch mangelte es an Zeit, die Kraftwerke von Amsteg, Barberine und Grimsel entstanden ja, und was wesentlich einschneidender war: es fehlte das Geld, die Apparaturen für neue Studiengebiete zu kaufen. Dennoch entstand, unterstützt vom Bernischen Hochschulverein, *Hugis* schönes Werk über den Meteoriten, welcher am 25. Dezember 1926 bei Ulmiz, an der Grenze zwischen den Kantonen Bern und Freiburg i. Ue., niederging. Zu jener Zeit etwa tat die bernische Regierung ihre Absicht kund, den naturwissenschaftlichen Instituten der Universität ein neues Heim zu bauen. Nun kam endlich die Gelegenheit, alte Wünsche Wirklichkeit werden zu lassen. Mit der gewohnten Energie und frohem Eifer ging *Hugi* an hochfliegende Projekte und tief durchdachte Pläne. 1931 war alles so glücklich vollendet, dass auch kommende Generationen dafür danken werden. Das mineralogisch-petrographische Institut war wieder mit dem geologischen unter einem Dach vereinigt, ein chemisches Laboratorium modernster Art vorhanden, wohleingerichtete Räume für Radioaktivitätsmessungen (eingerichtet von seinem Freunde *Hans Hirschi)* und röntgenanalytische Untersuchungen standen zur Verfügung, da machten sich bei ihrem Gründer auch schon die Folgen jahrelanger Ueberarbeitung bemerkbar. Unter bedrückender Rücksichtnahme auf seine Gesundheit konnte ein Kranker nur den Unterricht bis An-

fang 1936 in seinem geliebten Institut leiten, Neues zu beginnen, war ihm nicht mehr verg nnt.

Welch schwerer Schlag für den Mann, als er das Nachlassen seiner Kraft verspürte. Und leider hat er sich nicht geschont. Am Ende seines Lebens begann seine Tragik!

Wohl half ihm die Anteilnahme der Seinen, das Schwere zu tragen. Ein selten schönes Familienleben mit Frau, Tochter und Anverwandten bettete ihn in Liebe während seiner langen Leidenszeit und blieb ihm Stütze bis zur letzten Stunde. Freunde und Schüler suchten ihn häufig auf, aber es wurde still im gastfreien Hause Hugi.

Die Ernennung zum Ehrenmitglied der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft machte den Schwerkranken noch auf dem Siechbett glücklich. Auch konnte der stille Dulder die Wahl seines Schülers *Heinrich Huttenlocher* zu seinem Nachfolger erleben und war es zufrieden, dass sich die Zukunft mit der Vergangenheit verknüpfte, ganz so, wie sein eigenes Dasein unlösbar mit ihr verbunden gewesen war.

Man hat den bescheidenen Mann vielfach ausgezeichnet. Ausser der Ehrenmitgliedschaft Berns besass er diejenige der Naturforschenden Gesellschaft seiner Heimatstadt Solothurn. Neben den schon genannten Aemtern erfüllte er im Zentralkomitee der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft die Pflichten eines Sekretärs von 1917—1922. Im Jahre 1934 wurde er Präsident der Schweizerischen Mineralogischen und Petrographischen Gesellschaft, zu deren Gründern er gehörte. Das Dekanat der philosophischen Fakultät II der Universität Bern verwaltete er zweimal, das Rektorat seiner Hochschule jedoch, das ihm 1932 angetragen worden war, musste er ablehnen, da sein Gesundheitszustand ihm diese Belastung schon nicht mehr erlaubte.

Emil Hugi wird nie vergessen werden, war er doch Freund gar manchem, Lehrer sehr vielen, Diener der Wissenschaft und Helfer seinem Vaterland für alle. Ein schönes Denkmal setzte er sich in seinem Mineralogisch-petrographischen Institut, ein ebenso schönes in der Erforschung des Aarmassivs, denn wer auch immer sich wissenschaftlich damit beschäftigen will, wird neben einem *Franz Joseph Hugi* auch den Namen von *Emil Hugi* nennen müssen.

Die Aufstellung einer Bibliographie an dieser Stelle unterbleibt auf Wunsch des Verstorbenen.

Nachrufe sind zu finden in:

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 118. Jahresversammlung 1937 in Genf, S. 354—361;

Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern aus dem Jahre 1937, Bern 1937, S. 152—157;

Schweizerische Mineralogische und Petrographische Mitteilungen, Bd. 18, 1938 (im Druck).

Hans Günzler-Seiffert, Bern.

Prof. Dr. Albert Heim

1849—1937

In der Nacht vom 30. auf den 31. August letzten Jahres hat der Geologe Albert Heim im 88. Lebensjahr seine grossen, gütigen, blauen Augen, die so eindringlich die Natur erforscht und darin so viel Schönes und Wichtiges entdeckt und der Menschheit vermittelt hatten, für immer geschlossen. Damit hat auch unsere Gesellschaft einen denkwürdigen Verlust erlitten. Denn sie hat den nun Verewigten vor einigen Jahren zu ihrem Ehrenmitglied ernannt, in Anbetracht seiner jahrzehntelang führenden Stellung in der Erforschung unseres Landes und im Hinblick auf seine vielfachen Beziehungen zu unserem Museum und zu der Stadt Solothurn überhaupt, wo er immer gerne hinkam und deren Bevölkerung er wie später auch sein Sohn Arnold zu wiederholten Malen mit seinen hochgeschätzten Vorträgen erfreute.

Albert Heim war eine ungewöhnliche, starke und erstaunlich vielseitige Persönlichkeit. Vor allem war er ja *geologischer Forscher*. Die Erforschung der Natur, das Suchen und Gewinnen wissenschaftlicher Erkenntnis betrachtete er als den höchsten und edelsten Beruf des Menschen überhaupt. Ihm hat er sein ganzes Leben geweiht, von Jugend an bis zu seinem Sterbetag. «Nur die Wahrheit ist gut und die Wahrheit ist nur gut», war sein oft betonter Grundsatz. Noch mit 82 und 83 Jahren schrieb er ein grundlegendes Werk über «Bergsturz und Menschenleben», worin er alle seine mehr als

60jährigen Erfahrungen und Erkenntnise auf diesem Gebiete zusammenfasste und verarbeitete. «Mehr als 5000 Menschen sind in unserem Jahrtausend nur in der Schweiz von Bergstürzen begraben worden. Es ereignete sich das aus Mangel an Voraussicht, an Verständnis und aus Fahrlässigkeit. Das kann und muss anders werden, und unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen. Ein Plurs, ein Goldau, ein Elm darf sich nicht wiederholen. Die Bergstürze kommen niemals plötzlich, sondern nach jahrelanger Vorbereitung; eine Menge von Vorboten kündigen sie an. Im Zeitalter der Naturwissenschaft gilt es, diese nur richtig zu deuten, dann lassen sich Verluste an Menschenleben durch Bergstürze vermeiden.» So klingt dieser Schluss des Buches wie ein Vermächtnis an die Zukunft.

Ausgangspunkt und Hauptgebiet von Albert Heims geologischen Studien waren die Hochalpen zwischen Reuss und Rhein, also die Glarner und St. Galler Hochalpen. Was diesem Stück Erdrinde an Mannigfaltigkeit der Erscheinungen abging, ersetzte er durch ganz neuartige Intensität der Untersuchung. Prof. Heim hatte von der Geologischen Kommission den Auftrag erhalten, eine geologische Karte 1 : 100'000 des Gebietes herzustellen und einen Begleittext zu derselben zu schreiben. Aber unter seinen Händen wuchs die Arbeit zu einer grossen, grundlegenden Studie darüber aus, wie die Gebirge und im besondern die Faltengebirge entstanden sind und wie der Faltungsprozess sich abspielte. Das Resultat war sein erstes grosses Werk: «Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung», das den damals (1878) 29jährigen Gelehrten in die erste Reihe der Gebirgsgeologen stellte und seinen Namen bald in alle Erdteile trug. Dreizehn Jahre später erschien die umfassende Bearbeitung von Dufourblatt XIV, nachdem die hervorragend schöne Karte selbst schon 1885 herausgegeben worden war.

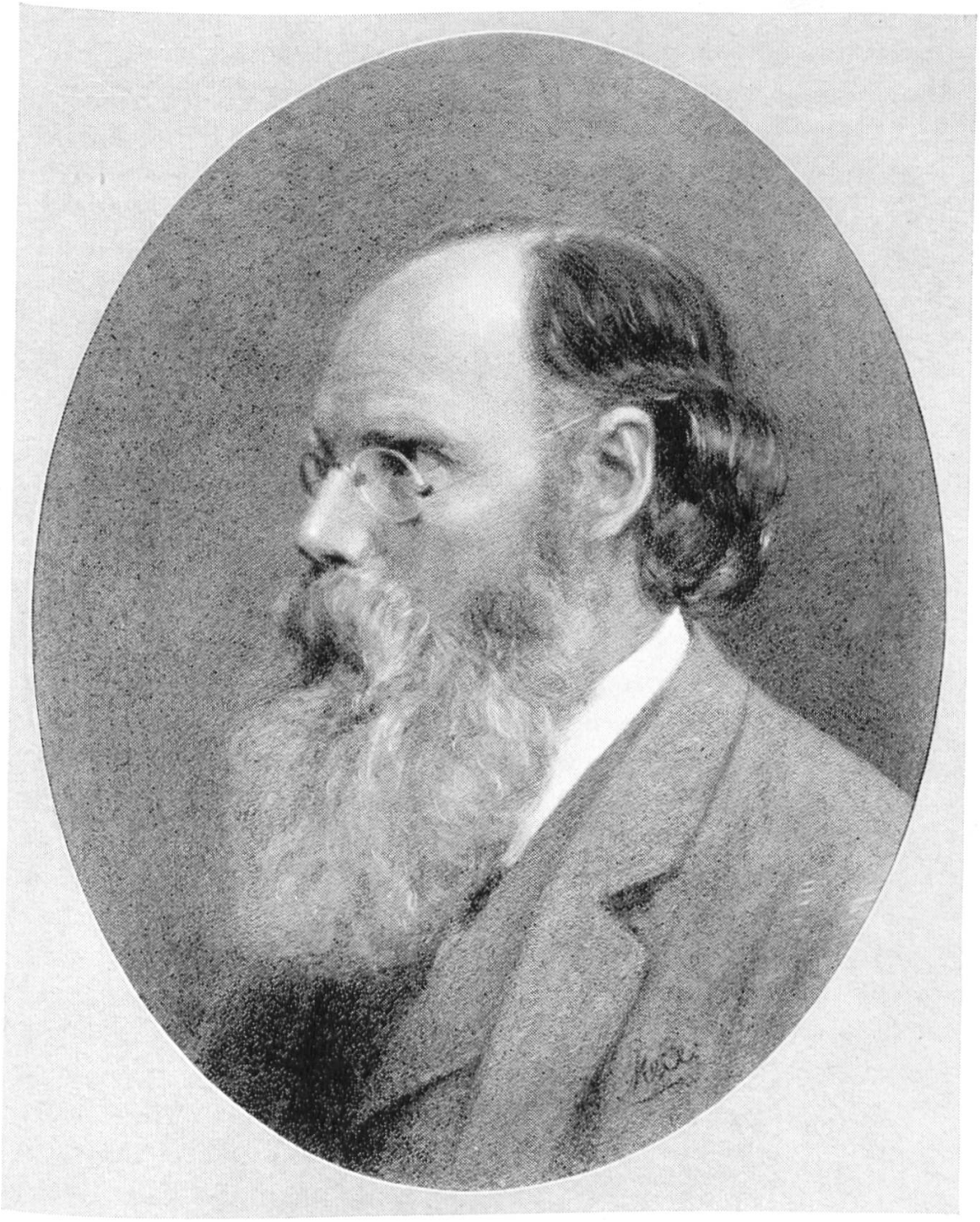
Später hat ihn die Gebirgslandschaft seiner appenzellischen Heimat, der Alpstein, zu näherem Studium gelockt. Es entstand daraus die grosse Mongraphie «Das Säntisgebirge». Damit sind erst einige markante Beispiele seiner Hauptwerke namhaft gemacht.

Zwischen hinein erschien eine sehr grosse Zahl von kleineren Schriften — meist gedruckte Vorträge — in denen irgendein interessantes Kapitel aus dem Werden und Vergehen der Gebirge allgemein verständlich dargestellt wurde. Heim besass die besondere

Gabe, in jeder Einzelerscheinung das Typische zu sehen und sie geistvoll in den Rahmen eines grossen Geschehens zu stellen. Dadurch hat er die Geologie populär gemacht. Hie und da griff er über die Fachdomäne der Geologie und der technischen Anwendung derselben hinaus und meisterte auch andere Fragen, wie z. B. die Luftfarben, die Methodik des Zeichnens und anderes. Auch schwierige und komplizierte Probleme verstand er mit Leichtigkeit auf eine einfache Linie zurückzuführen, sie durch eine schlichte, naturgetreue Zeichnung zu veranschaulichen und ihnen eine einleuchtende logische Deutung zu geben.

Schon während seiner naturwissenschaftlichen Studienzeit am Polytechnikum nahm er *engen Kontakt mit der Technik* und hielt ihn sein Leben lang aufrecht. Ja schon seine Berufswahl hatte geschwankt zwischen Naturforscher und Ingenieur. Der Besuch eines Gottesdienstes in der Predigerkirche, dem der Text zugrunde lag: «Suchet, forschet, alles ist euer», hat dann die Wahl entschieden. Heim suchte den geologischen Vorgängen auch zahlenmässig, quantitativ, beizukommen und hat gerade in dieser Richtung wiederholt bahnbrechende Wege eingeschlagen. Sein Bestreben war, alle wissenschaftliche Erkenntnis wo immer möglich in den Dienst zivilisatorischen und kulturellen Fortschrittes zu stellen zum Wohle der Menschen, ganz im Sinne der edlen Bestrebungen von Hans Conrad Escher von der Linth und dessen Sohn Arnold Escher. Damit hing seine ausgedehnte, mannigfaltige und sehr erfolgreiche *Tätigkeit als Experte* zusammen. Heim erreichte darin eine Erfahrung und Sicherheit wie wohl kein anderer vor ihm. Die Stadt Zürich hat Anlass genommen, die Verdienste, die er ihr auf diesem Gebiete geleistet, durch die Ueberreichung der Ehrenbürgerrechtsurkunde zu verdanken.

In der Art der Forschung betrachtete er seinen Lehrer und Förderer Prof. Arnold Escher, der ihn in die Geologie eingeführt hatte, immer als Vorbild und strebte ihm nach. Hinsichtlich publizistischer Verwertung hingegen waren die beiden ganz gegensätzlich veranlagt. Escher konnte sich nur zögernd und mit schweren Hemmungen zu Publikationen entschliessen, in der Befürchtung, seine Beobachtungen seien noch zu unvollständig und seine Ideen noch nicht genügend ausgereift. In Heim dagegen pulsierte ein leb-



Prof. Dr. Albert Heim
1849—1937

hafter Drang nach Mitteilung seiner Erkenntnisse und Gedanken in Wort und Schrift und Zeichnung. Er war in Wissenschaft und Leben eine *Kämpfernatur*. Dabei stand ihm ein sehr gewandter, flüssiger und, wenn es sein musste, wuchtiger Stil zu Gebote. Viele seiner Publikationen sind wie aus einem Guss und sicher zusammenhängend in einem Zug geschrieben worden. Kam es doch vor, dass Prof. Heim von anstrengender Expertentätigkeit im Gebirge am Abend heimkehrte und am andern Morgen lag der umfangreiche Bericht druckfertig auf dem Arbeitstisch. Desgleichen standen ihm bei mündlichen Darlegungen prägnante, treffende Wendungen in jedem Augenblick bereitwilligst zur Verfügung. Er meisterte die deutsche Sprache zum Zwecke dessen, was er klarstellen wollte und hat den geologischen Stil durch manche fast unentbehrlich gewordene, anschauliche und einprägsame Ausdrucksweise bereichert. Es war ihm ein schlichter, überaus klarer und lebendiger Vortrag eigen, der den Zuhörer packte. Das half natürlich mit zu seinem ausserordentlichen Erfolg als akademischer Lehrer.

Ein Hauptbestandteil seines Lehrprogrammes waren die überaus instruktiven und vorbildlich durchgeführten, alkohollosen und dennoch frohmütigen Exkursionen. Da wurde unter des Meisters Anleitung beobachtet, erklärt, geprüft, argumentiert und frei nach der Natur gezeichnet von morgens früh bis am Abend. Die Touren stellten an die körperliche Leistungsfähigkeit oft ganz erhebliche Ansprüche; denn Heim war ein sehr ausdauernder, fast gefürchteter und, wenn es sein musste, wagemutiger Berggänger. Er liebte die Berge, vor allem die Schweizer Berge, freute sich, wie einst schon Conrad Gessner, an ihrer Schönheit und erkannte das Walten der Gebirgsnatur, zu deren Verständnis er so unendlich viel beigetragen hat. Es lag daher nahe und war wohl verdient, dass er schon früh in die ehrwürdige Korona der *Ehrenmitglieder des SAC* eingereiht wurde. Die Sektion Uto hat ihm aus besonderer Dankbarkeit die Klubhütte am Tiefengletscher gewidmet.

Es konnte nicht fehlen, dass Prof. Heim eine bedeutende Tätigkeit auch im Kreise der Zürcher und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft entfaltete. Im Dienste der letztern war er Mitglied einer ganzen Reihe von Kommissionen (Gletscherkommission, Erdbebenkommission, Kommission für die Schläflistiftung,

Naturschutzkommission usw.). Mehrere derselben hat er längere Zeit als Präsident geleitet und in ihrer Tätigkeit neu organisiert. Am nächsten lag ihm natürlich die *Geologische Kommission* der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. 49 Jahre lang war er in dieser tätig, davon 32 Jahre als ihr Präsident. Da war er in seinem Element. Selber völlig vertraut mit den in Betracht kommenden Reproduktionsverfahren, hat er die Publikationen der Kommission speziell nach der technischen Seite hin auf eine viel bewunderte, international anerkannte Höhe gehoben. Etwa 50 Textbände und gegen 100 Karten sind unter ihm herausgekommen. Nach seinem Rücktritt von der Leitung (1926) hat ihn die Kommission zu ihrem lebenslänglichen Ehrenpräsidenten erkoren.

Aus fernen Ländern suchten ihn schon in den achtziger Jahren berühmte Fachgelehrte auf und die Zahl seiner Spezialschüler, die sich zu selbständigen Forschern entwickelten, nahm mehr und mehr zu. Seine starke, fest umrissene Persönlichkeit blieb natürlich nicht ohne grossen Einfluss auf sie. Doch hemmte das ihre freie wissenschaftliche Entwicklung nicht. 1902 trat in der Geschichte der Alpentektonik ein bemerkenswertes und charakteristisches Ereignis ein: *Die Deckenlehre* war aufgekommen und stellte sich in Gegensatz zu den rein autochthonen Faltenprofilen, wie man sie bisher gezeichnet hatte. Heim zögerte zunächst, mitzumachen, hat sich dann aber im genannten Jahr von der Richtigkeit der neuen Auffassung überzeugt. Von da an trat er mit dem ganzen Gewicht seines Namens für dieselbe ein, revidierte seine Profile und half lebhaft selber am weitern Ausbau der Lehre mit.

Mit 24 Jahren war Albert Heim Geologieprofessor am Eidgenössischen Polytechnikum geworden, und bald darauf trat die Universität hinzu. Er blieb in dieser Stellung bis 1911, wo er nach vier Jahrzehnte langem akademischem Wirken zurücktrat, zur Bestürzung der Studierenden und für den Aussenstehenden unerwartet. Nicht in den «Ruhestand» begab er sich dabei, sondern sein Vorhaben war, sich von nun an ganz der geologischen Erforschung und Darstellung unseres Landes zu widmen. Unter anderem schwebte ihm vor, einen Wunsch zu erfüllen, der ihm oft nahegelegt worden war: Seine Vorlesung über den geologischen Bau unseres Landes im Druck herauszugeben. Unverzüglich begann die

Zürich 7. Hofstr. 100. 28.11.1935

An die
Naturforschende Gesellschaft Solothurn

Verehrte Freunde der Naturforschung!

Sie haben mich zum Ehrenmitgliede Ihrer Gesellschaft gewählt. Das ist nicht nur eine große Ehre, die Sie mir erweisen, sondern es scheint mir der Ausdruck des Wunsches für freundschaftlichen inneren Zusammenschluß in unserem Streben und unserer Arbeit zu sein. Das tut mir Altem herzlich wohl! Ich bin des aufrichtigsten Dankes voll!

Aber Sie können von mir keine nennenswerten Leistungen mehr in dem Gebiete erwarten, das uns verbindet. Sie ehren damit nur noch den vor seinem Ende stehenden Greis, ohne ihn in seinen Arbeiten anspornen zu können. Wohl ist mir noch die Begeisterung und Freude für Forschung und Lehre geblieben, aber die Fähigkeit zur Tat ist fast ganz verschwunden. Sie werden in Ihrem Mitgliederverzeichniß bald hinter meinen Namen das Zeichen: † setzen müssen. Ich klage nicht! Es war ja des Schönen und Befriedigenden und auch der Zahl der Jahre (86) genug! Und genug der freundschaftlichen Anerkennung und Mithülfe!

Ich danke Ihnen!

Alb. Heim

Arbeit, und es wurde daraus seine «*Geologie der Schweiz*», das grosse, dreibändige Werk von 1800 Seiten, das eine ganze Epoche von Forscherarbeit zusammenfasst und abschliesst. Etwas gleichartiges wird kaum ein anderes Land an die Seite zu stellen haben, schon hinsichtlich der graphischen Ausstattung mit Karten, Textzeichnungen, Profiltafeln usw. nicht. In diesem Werk dokumentiert sich noch einmal das einzigartige *zeichnerische Talent* des Verfassers, das sich schon in der Knabenzeit geregt hatte. Als Schüler und Student von 15—20 Jahren zeichnete er Panoramen vom Zürichberg, vom Grossen Mythen, vom Glärnisch und andern Bergen und bald darauf auch die grosse Rundsicht vom Säntis. Dabei fühlte er immer mehr, dass man die Berge in ihrem Aufbau verstehen müsse, um sie richtig zeichnerisch wiedergeben zu können. Das führte ihn zur Geologie. Früh hat er sich auch *plastisch* betätigt und brachte es dabei zu höchster Meisterschaft. Eine Anzahl seiner überaus instruktiven, naturwahren und schönen Reliefs stehen als Gipsabguss auch in unserm Museum (Kettenjura, Säntisgipfel, eines der vollendetsten Werke der ganzen Reliefkunst, Wildbach, Vulkaninsel). Heim verstand es, auch Andere, besonders junge Ingenieure in dieser Kunst anzuleiten und wurde dadurch der Begründer einer besondern wissenschaftlichen Reliefschule. Unter ihm bildete sich auch der allzufrüh verstorbene Reliefkünstler Carl Meili aus. Von Meili stammt auch das als Beilage publizierte Kohleportrait seines Meisters, das um die Jahrhundertwende gezeichnet wurde.

Für Prof. Albert Heim war die ganze Natur mit Einschluss des Menschen eine gewaltige, grosse, herrliche Einheit. Sich an ihren Schönheiten zu erfreuen, betrachtete er als das Naturrecht aller Menschen, der heutigen wie der zukünftigen. Niemand hat das Recht, dieses Heiligtum ohne Not anzutasten. Aus diesem Gedanken heraus war er ein energischer *Verfechter des Naturschutzes,* als der er sich in den letzten Lebensjahren namentlich des Rheinfalls angenommen hat, der durch Schiffahrtsprojekte leider gefährdet erscheint.

Grosses seelisches Interesse brachte er auch den Tieren entgegen, besonders dem intelligentesten und treuesten unter den Haustieren, dem Hund. Der akademische Professor wurde ein hervorragender, führender *Kynologe* in Praxis und Theorie.

Die Bestimmung des Menschen ist, vorwärts zu schreiten und sich immer höher zu entwickeln. Der Verewigte fühlte sich als Pionier dieser Lehre und bekämpfte daher leidenschaftlich alles, was diesen Aufstieg hemmen und nach seiner Ueberzeugung Schaden stiften konnte. Daraus erklärt sich sein *Kampf gegen das Nikotin und den Genuss von Alkohol.* Die *Feuerbestattung* hatte in ihm einen begeisterten Anhänger und Befürworter. — Sein Leben lang blieb der gelehrte und weltberühmte Professor ein einfacher, verständnisvoller, gütiger, hilfsbereiter und jedermann zugänglicher Mensch, gleich seiner Gattin, die als Aerztin so viel Gutes tat. Wie er dachte und lehrte, so lebte und handelte er: grosszügig und unabhängig. Seine ganze Persönlichkeit erweckte Vertrauen, Bewunderung und Verehrung. Hunderten hat er den Weg gewiesen zu einer verantwortungsbewussten, hochsinnigen Lebensführung. Auch allen hier in Solothurn, die ihn näher kannten, wird dieser seltene, grossangelegte Mensch, für den es zwischen Wollen und Vollbringen kaum einen Zwiespalt gab und der ein so reiches Leben für die Wissenschaft und das Wohl der Menschen eingesetzt hat, unvergesslich bleiben.

E. Künzli.

Prof. Dr. Friedrich Zschokke

1860—1936

Am 10. Januar 1936 starb in Basel unser Ehrenmitglied Herr Prof. Dr. Zschokke. Friedrich Zschokke wurde am 27. Mai 1860 in Aarau geboren. Er war ein Enkel des bekannten Dichters und Staatsmannes Heinrich Zschokke.

Seine Studien machte er in Lausanne und Genf. Schon früh trat er mit unserer Gesellschaft in Beziehung. Bereits im Jahre 1887 hielt er in unserer Gesellschaft einen Vortrag. Im Jahre 1888 wurde er an der Universität zum ausserordentlichen Professor ernannt, nachdem er sich ein Jahr zuvor habilitiert hatte. Schon 1893 wurde er der Nachfolger Ludwig Rütimeyers auf dem Basler Lehrstuhl für Zoologie und vergleichende Anatomie, den er bis 1931 innehatte. Von Basel aus kam er oft nach Solothurn. Seiner tiefgründigen Vorträge erinnern sich ältere Mitglieder unserer Gesellschaft noch gerne. Im Jahre 1894 wurde Friedrich Zschokke zum Ehrenmitglied unserer Gesellschaft ernannt. Wenn er auch im Jahre 1898 den letzten Vortrag bei uns hielt, so waren die Beziehungen immer sehr rege bis in die jüngste Zeit hinein.

Vorträge, die Herr Prof. Dr. Zschokke in der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn gehalten hat.

1887 Untersuchungen über die Herkunft des Bandwurms.
1890 Ueber Parasitenwürmer beim Menschen.
1891 Resultate der neueren Tiefseeforschung.
1892 Der Wandertrieb und die Wanderungen der Vögel.
1894 Mutterliebe im Tierreiche.
1898 Ueber die absterbende Tierwelt in der Schweiz.

Ein umfassendes Verzeichnis der Publikationen von Friedrich Zschokke befindet sich in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Solothurn 1936, S. 445—449.

Friedrich Zschokke
1860—1936